

der Verfasser den viktorinischen Symbolismus vor (S. 9–44), im zweiten sucht er den genannten Traktat selbst zu analysieren (S. 45–133).

Für den viktorinischen Symbolismus ist das doppelt (nicht zweifach!) signierte Welt- und Wirklichkeitsverständnis kennzeichnend, das dank der geschichtstheologischen Perspektive Hugos von St. Victor († 1141), des Lehrers Richards, nicht nur zwischen dem »opus conditionis«, dem Schöpfungswerk, und dem »opus restaurationis«, dem Erlösungswerk, unterscheidet, sondern in der Welt (mundus) auch zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren differenziert. Entsprechend diesem Welt- und Wirklichkeitsverständnis bemißt sich auch das spezifische Selbstverständnis des Menschen. Seine Stellung in der Welt kommt als »duplex habitatio« zu Gesicht: der Mensch, ein Wesen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, ein Wesen, das diese beiden Dimensionen von Welt erkennt und in sich und zu sich selbst denkend zu vermitteln hat. Dabei nimmt der Bildcharakter der Wirklichkeit (S. 11–27) den Menschen in Anspruch und treibt ihn zu umfassender »Bildung« an, genauer: zur »Realisierung des Bildes«, die, texthermeneutisch angewandt, in der Arbeit am Symbol sowie in der Form der Allegorie zum Zuge kommt (S. 28–44).

Der Autor weist in diesem Zusammenhang mit Recht auf die erhellenden Recherchen von Weisweiler und Châtillon hin, darauf etwa, daß im Kontext der viktorinischen Philosophie der Begriff des Symbols von der Interpretation des Ps.-Dionysius her zu entwickeln und bei Richard als »collectio formarum visibilium ad invisibilium demonstrationem« (Zusammenstellung sichtbarer Zeichen zum Beleg des Nichtsichtbaren) zu verstehen ist. Dabei signiert »symbolum« insgesamt einen Erkenntnismodus, der sich im Sinne der ps.-dionysischen Tradition komplementär zur sogenannten »anagoge« verhält: zum Auf- und Überschwingen des Geistes zur Betrachtung des Überirdischen (ascensio sive elevatio mentis ad superna contemplanda). Die Betrachtung selbst (contemplatio) verweist dabei auf das zugrundeliegende Erkenntnisvermögen, das Richard von St. Victor zum Generalthema seines Werkes wählt. Aris legt dar, daß und warum Themenwahl und Behandlungsmodus insgesamt als bemerkenswerter Versuch zu werten sind, »den in der Schule von St. Victor vertretenen erkenntnistheoretischen Standpunkt differenzierter zu begründen und dadurch im Blick auf andere theologische Schulen – zumal in Paris – entschiedener zu behaupten« (S. 45). »Contemplatio« im Sinne Richards kommt nicht nur als individuelle spirituelle Praxis, sondern auch als jene umfassende Erkenntniskompetenz zur Geltung, die es dem Erkennenden ermöglicht, der Bedeutungstiefe und Sinnfülle auf die Spur zu kommen, die Gott allem Seienden verliehen hat.

Dem Verfasser gelingt es, im sorgfältigen Durchgang durch die fünf Bücher des »Benjamin Maior« die Stufen des kontemplativen Erkennens (S. 65–123) und deren innere Korrespondenz mit der ekstatischen Erkenntnis (S. 124–130) bloßzulegen. Mehr noch: Er vermag überzeugend nachzuweisen, daß »contemplatio« im Sinne Richards erst auf dem Hintergrund des neuplatonischen *θεωρία*-Begriffs verstehbar wird: als ein Schauen, das den Erkennenden ganz bei seinem »Gegenstand« sein läßt, und zwar so sehr, daß er, der Erkennende, »das, was ist, so umfassend wie möglich« erkennt; »in der Fülle der dem jeweiligen Seienden ontologisch eignenden Bedeutung« (S. 132). Die angefügte, in Zusammenarbeit mit Jean Urban Andres erstellte Textausgabe des »Liber de contemplatione« ([S. 1–148]) stützt sich auf MS Troyes, Bibl. municipale 302. Dadurch konnte zwar der Migne-Text in manchen Punkten korrigiert, nicht aber den Anforderungen einer kritischen Edition entsprochen werden. Indes: Erste solide Schritte sind getan. Doch die Anstrengung des Begriffs wie die um die richtige Textgrundlage muß weitergehen. *Manfred Gerwing*

KLAUS PETER SCHUMANN: Heinrich von Herford. Enzyklopädische Gelehrsamkeit und universalhistorische Konzeption im Dienste dominikanischer Studienbedürfnisse (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, Bd. 4). Münster: Aschendorff 1996. VII, 302 S. Geb. DM 89,-.

Immer noch ist das abschätziges Urteil über Heinrich von Herford als ebenso schreibseligen wie belanglosen Kompilator weit verbreitet, das in den dreißiger Jahren vor allem von Herbert Grundmann und Gustav Engel geprägt wurde, und bis heute findet Heinrich nur wenig Interesse als mittelalterlicher Enzyklopädist. Das Anliegen des Verfassers ist es, dieses Bild zu revidieren und »auf einen heute nahezu in Vergessenheit geratenen Dominikanerlehrten aus Westfalen

und auf verschiedene Aspekte seines wissenschaftlich-literarischen Werkes aufmerksam zu machen« (S. 251).

Die vorliegende Studie ging aus einer Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster hervor. Sie ist frei von den typischen »Kinderkrankheiten«, die Erstlingswerke häufig noch mit sich herumschleppen. Auffallend ist das sehr hohe Sprachniveau von der ersten bis zur letzten Seite, und es lassen sich nur mit größter Mühe vereinzelt Tippfehler finden. Sowohl mit der Wahl des Themas als auch mit seinen Ergebnissen gelang es Schumann, eine Forschungslücke zu schließen, und wir dürfen auf weitere Studien des Verfassers gespannt sein.

Der Band besteht hauptsächlich aus dem nahezu 230 Seiten umfassenden Kapitel »Heinrich von Herford – Leben und Werk«, das durch Vorwort, Zusammenfassung, Anhang (i.e. ein (unnötig umfangreiches) Abkürzungsverzeichnis sowie sehr ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnisse) und Orts- und Personenregister mit ausgewählten Sachbegriffen ergänzt wird.

Heinrich wurde um 1300 in Herford geboren, trat sehr jung dem Dominikanerorden bei und verstarb 1370 im Mindener Konvent. In seinem Werk behandelt er theologische, kirchenrechtliche, philosophische und historische Themen. Schumann stellt zuerst Inhalt und Überlieferungssituation der Schriften Heinrichs mit detaillierten Handschriftenbeschreibungen vor, wobei der Schwerpunkt auf der Weltchronik liegt (die seit 1859 nur in der Teiledition von August Potthast vorliegt); außerdem werden seine Enzyklopädie »Catena aurea entium vel problematum series« sowie ein Traktat zur unbefleckten Empfängnis, ein Rechtskommentar zu »Super cathedram« und eine Predigt über Johannes den Täufer sowie zehn weitere, verlorene Schriften beschrieben, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann. Danach werden allgemein gattungsspezifische Merkmale, Tendenzen und Eigenarten der mittelalterlichen Weltchronistik vorgestellt, bevor der Chronist Heinrich in den Mittelpunkt rückt. Hier geht es um die Funktionen seiner Chronik, seine Arbeitsweise einschließlich der Quellenvorlagen sowie Rezeption und Bedeutung. Besonders gelungen und spannend ist der Abschnitt zur historiographischen Praxis (2.7), in dem Schumann z.B. eine Traumvision eines Mindener Küsters sowie die »Reyneke«-Sage in ihren zeitgeschichtlichen Hintergrund einordnen kann.

Die Zugehörigkeit Heinrichs zum Dominikanerorden war für sein Werk konstitutiv: Er war selbst Lektor im Mindener Konvent und verfaßte seine Schriften in erster Linie für den Unterricht an ordensinternen Partikular- und Generalstudien, und besonders die Weltchronik sollte als Exemplasammlung für die Predigt dienen. Heinrich berücksichtigt deshalb umfassend die Ordensgeschichte und Biographien zu einzelnen Ordensmeistern. So verwundert es nicht, daß sein Werk vor allem im Dominikanerorden tradiert und von dominikanischen Autoren rezipiert wurde, z.B. von Jakob von Soest, Johannes Nederhoff, Johannes von Essen und Konrad von Halberstadt (d.J.). Heinrich war – für seine Zeit ganz typisch – in erster Linie ein fleißiger und belesener Kompilator; dennoch gab er seine eigene Meinung zu bestimmten Themen dezidiert kund, z.B. zum »deutschen« Kaiser Karl dem Großen (S. 126) oder zu Karl IV., den er scharf kritisierte (bes. S. 158–161 u. 184–192), sowie zu den Judenpogromen zur Zeit des Schwarzen Todes (S. 188f.).

Obwohl der Verfasser Heinrich »neben Levold von Northof, Gobelinus Person und Dietrich von Nie(hei)m zu den wohl bedeutendsten Historiographen, die das ausgehende Mittelalter im westfälischen Bereich hervorgebracht hat« (S. 242), zählt, überschätzt er den geistigen Horizont des untersuchten Autors nicht. »[Er] zählt zwar nicht zu den ganz großen theologisch-philosophischen Denkern des spätmittelalterlichen Geisteslebens, wie etwa Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Wilhelm von Ockham oder Meister Eckhart von Hochheim. Er war aber eine vielseitige, umfassend gebildete Gelehrtenpersönlichkeit der mittleren Ebene [...]« (S. 242). Mit dieser gründlichen Untersuchung zu Heinrich – abgewogen im Urteil, spannend zu lesen und äußerst informativ – legte Schumann ein sehr gelungenes Buch vor, zu dem ich ihm gratulieren möchte.

*Sabine von Heusinger*

Lectura Eckhardi. Predigten Meister Eckharts von Fachgelehrten gelesen und gedeutet, hg. v. GEORG STEER u. LORIS STURLESE. Stuttgart: W. Kohlhammer 1998. 334 S. Geb. DM 168,-.

In dem von G. Steer und L. Sturlese herausgegebenen Buch sind Beiträge namhafter Gelehrter des In- und Auslandes zu verschiedenen Predigten Meister Eckharts versammelt. Die Beiträge sind so